

Baumeister –
Zeitschrift
für Architektur
11 Euro
98. Jahrgang
Februar 2001



**Durchsichtige Motive –
scheinbare und unschein-
bare Fassaden**

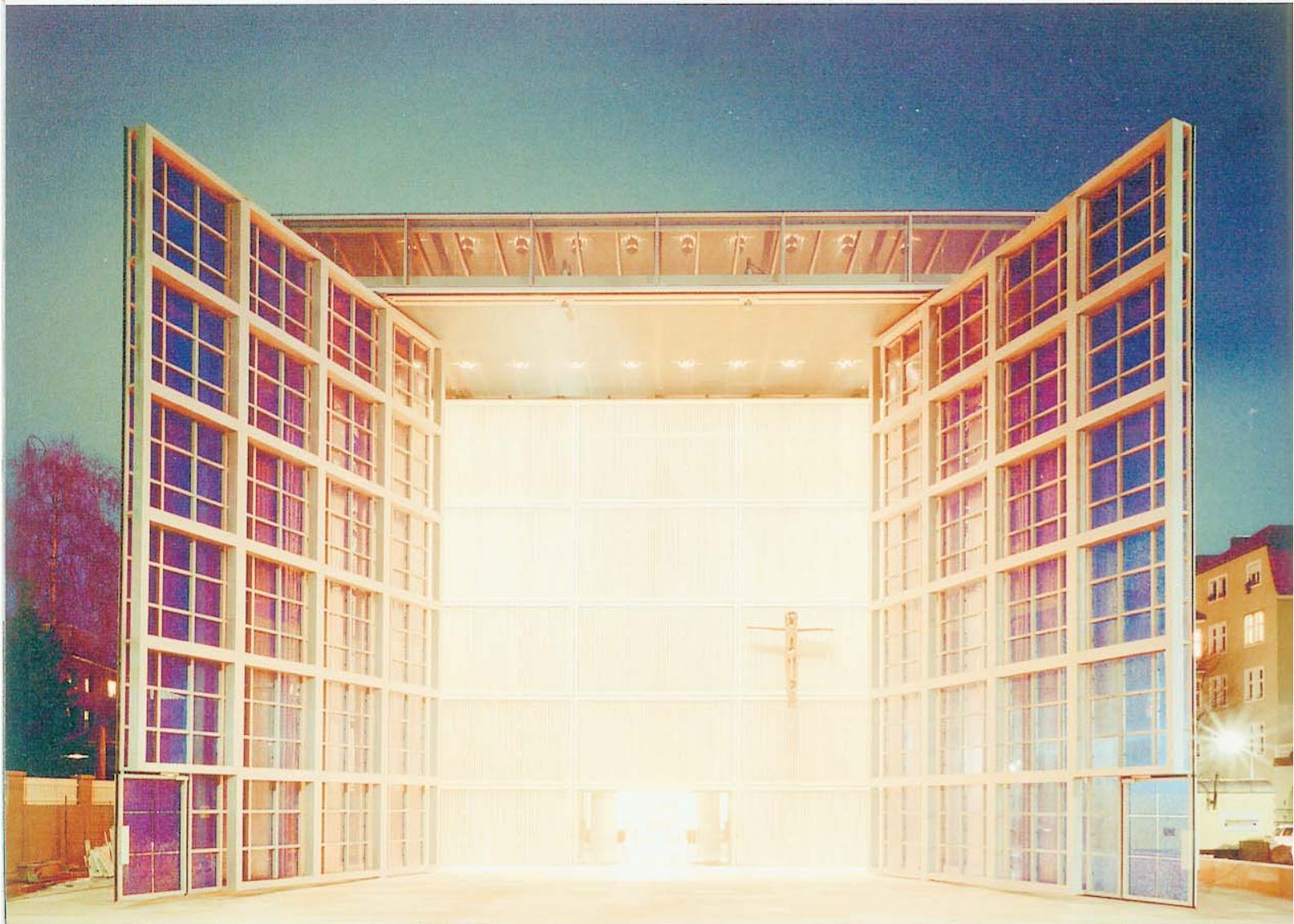
Meinhard von Gerkan über
die Herz-Jesu-Kirche von
Allmann Sattler Wappner

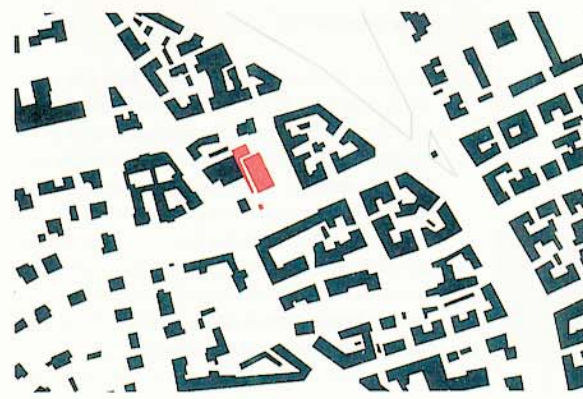
**Fokus: Beheizte Doppel-
fassade in Elementbau-
weise**

von Meinhard von Gerkan



Die Geste des riesigen, sich über die ganze Fassadenhöhe öffnenden Portals übersetzt das Matthäusevangelium: „Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen.“ (Mt 11,28)





Lageplan M 1:1000



Die verschlossene Kirche hat typologisch die Dimensionen einer Schachtel. In der blauen Schmuckfassade spiegelt sich der noch unverkleidete Turm. Die zum Altar hin dichter bedruckte Glasfassade ist auf die Wirkung für den Innenraum angelegt.



Aus unserer Kritik an Meinhard von Gerkans Christlichem Pavillon auf der Expo hat sich ein energischer Briefwechsel über Gestalt und Anmutung von Kirchenbauten entwickelt. Die Kontroverse endete nicht in feindseliger Sprachlosigkeit. Vielmehr freuen wir uns, dass sich der Architekt bereit erklärt hat, seine Auffassung des Kirchenbaus am Werk seiner Kollegen weiter auszuführen.

Es muss sich rechnen, das ist heute der erste Lehrsatz des Bauens. Diese alles beherrschende Regel gilt nicht für Sakralbauten. Für sie gibt es weder Verkaufserlöse noch Miete; der Nutzen ist nicht ökonomisch messbar, er kann sich nur in Anmutung ausdrücken, in der Wirkung auf die Seele des Menschen, inwieweit sie angerührt und geöffnet wird für die Botschaft des Glaubens. Ein Kirchenbau sollte der menschlichen Seele eine Heimat auf der Suche nach dem Sinn des Lebens geben, Besinnung auslösen, Gefühle stimulieren, ein Ort der Kontemplation sein. Da dies aus unserem Leben fast völlig verbannt ist und die Sinne durch Reizüberflutung so strapaziert werden, dass sie nur noch auf Sensationen reagieren, bietet der Bau einer Kirche für Architekten die höchste Schwierigkeitsstufe.

Otto Bartning, Rudolf Schwarz, Gottfried Böhm können im Nachkriegsdeutschland als die letzten Baukünstler des tradierten Kirchenbaus gelten, sie stehen für archaische Einfachheit, Kargheit, skulpturale Mystik. Der moderne Kirchenbau – in den letzten Jahren fast völlig zum Erliegen gekommen – weist ansonsten viel kurzlebigen und vordergründigen Symbolismus, spröden Utilitarismus und missratene Experimente auf.

Erste Annäherung

Am Münchner Flughafen bat ich den Taxifahrer, mich nach Neuhausen zur Herz-Jesu-Kirche zu chauffieren. „De is’ do ab’brennd“, wurde ich belehrt. Meiner Aussage, es gäbe einen gerade fertiggestellten Neubau, traute er nur halbherzig – gleichwohl die 110-Mark-Tour motivierte ihn. Als ich ihn bat, in der Lachnerstraße zu halten, meinte er: „I hob denkt, Si woid’n zu a Kirch, jo mei, wenn Eana de Hoin a g’langt?“ Also ist den Architekten Allmann, Sattler, Wappner wohl eine Sensation gelungen.

Vor mir stand ein großer gläserner Kubus mit den angenehmen Proportionen einer Schuhschachtel. Der Begriff „Schachtel“ erweist sich als geeignetes typologisches Synonym, weil sich der Bau wie eine Schachtel öffnen lässt und in ihm nach dem Prinzip der russischen Babuschkas zwei weitere Schachteln stecken: In der Glasschachtel steckt eine lamellierte Holzschachtel – als beziehungsreiche Reminiscenz an den Vorgängerbau – und darin, eher befremdlich, eine Betonschachtel als Empore.

Das große Tor

Aus der Schichtung generiert sich die Trennung von Klima- und Raumhülle mit den Optionen freier Materialwahl und differenzierter Lichtinszenierung. Faszinierend die Vorstellung, dass die fast hermetische Kaaba nachts zu einem großen Kristall mutiert. Vermutlich der stärkste und sakralste Auftritt des Gebäudes. Öffnet sich die vordere Fassadenfront mit ihren zwei riesigen 14 Meter hohen Wendetoren zu einer theatralischen Empfangsgeste, ist die Sensation auch für die letzte Boulevardzeitung perfekt. Das Pathos des sich Öffnens, die große Gebärde, ist ein kraftvoller symbolischer Anspruch – mit großem Aufwand konstruiert –, es steht jedoch im Widerspruch zur Realität der Nutzung, die den Kirchgänger durch eine „Schlupftür“ innerhalb des großen Tores schiebt. Aber warum soll man der Kirche diesen Showeffekt nicht gönnen, wenn dadurch die Andachten überlaufen werden? An dieser Frage müssten sich die Geister scheiden. Genugtuung für unseren Berufsstand, dass Architektur immer noch ein wirkungsvolles Instrument in der Selbstdarstellung des Glaubens ist?

Unmittelbar hinter der Toranlage gelangt man zunächst in eine Art Pufferzone, die sich durch das Haus-im-Haus-Prinzip wie ein umlaufender Wartungsgang um den zentralen Kirchenraum legt. Um ihn zu betreten, muss man sich unter der großen Schachtel der Empore gefühlsmäßig mächtig ducken, bevor man in die fast schmucklos karge hohe Halle tritt. Dies mag bauhistorisch begründet sein, im Zusammenspiel mit der theatralischen Torgeste ist es absolut unverständlich. Auch erscheint die notwendigerweise massige, innen offenliegende Tragkonstruktion der riesigen Tore als ein zu hoher Preis für die Geste sowie die Notlösung eines „Windfangs“, der als gläserne Klimatrennung quer durch den ganzen Bau in voller Höhe eingefügt ist.

Der hohe Schwierigkeitsgrad bei der Realisierung starker Ideen, von der die Herz-Jesu-Kirche fraglos geprägt ist, liegt darin, auch die pragmatischen Nebenwirkungen konsequent zu meistern. So wie jede größere Bauaufgabe hat auch eine Kirche Nebenräume, die sich schlecht mit einem rigiden und klaren Kubus vertragen – Sakristei, Sekretariat, WCs. Nur flurbreit angedockt legt sich ein flacher Baukörper im Winkel der Nordwestecke im geringen Abstand um die Schachtel, der klaren Einfachheit abträglich und einen „Hinterhof“ bildend.

Der Raum: feierlich und verloren

Der zentrale Kirchenraum selbst erzeugt durch seine imposante Höhe Erhabenheit. Die schräg gestellten Ahorn-Lamellen brechen und filtern das Licht, was zu feierlicher Stimmung gut geeignet ist. Trotzdem ist der Raum insgesamt etwas spannungslos und wenig kontemplativ. Geradezu banal ist die Rigipsdecke mit beidseitig drei Reihen von Einbaustrahlern. Die strukturell und materialmäßig schön wirkenden Lamellenwände dienen nur bedingt als optischer Filter. Ob stehend oder sitzend schaut man ungehindert über zwei große seitliche Durchgänge direkt auf die metallischen Fluchttüren. Dies würde weniger stören, wenn nicht die feine Holzverarbeitung, der edle und fast artistisch geschnittene Kalkstein nebst dem goldfarbenen Metallgewebe die Anmutung einer „Schmuckschatulle“ beanspruchen würden. Die innere Schachtel, die kontemplative Introvertiertheit verheißt, ist optisch viel zu porös und dadurch unruhig. Dies gilt auch für die Altarrückwand. Die aus einer Messing-Kupferlegierung gewebten Matten überlagern sich durch verschiedene Gewebemuster zu einem raumhohen Kreuz – eine große symbolische Figur, die sich auf angenehme Weise subtil mitteilt, würden nicht die zwei Schichten des Holz- und Glaskubus konkurrierend hindurchschimmern. Der Raum verliert sich so nach allen Seiten.

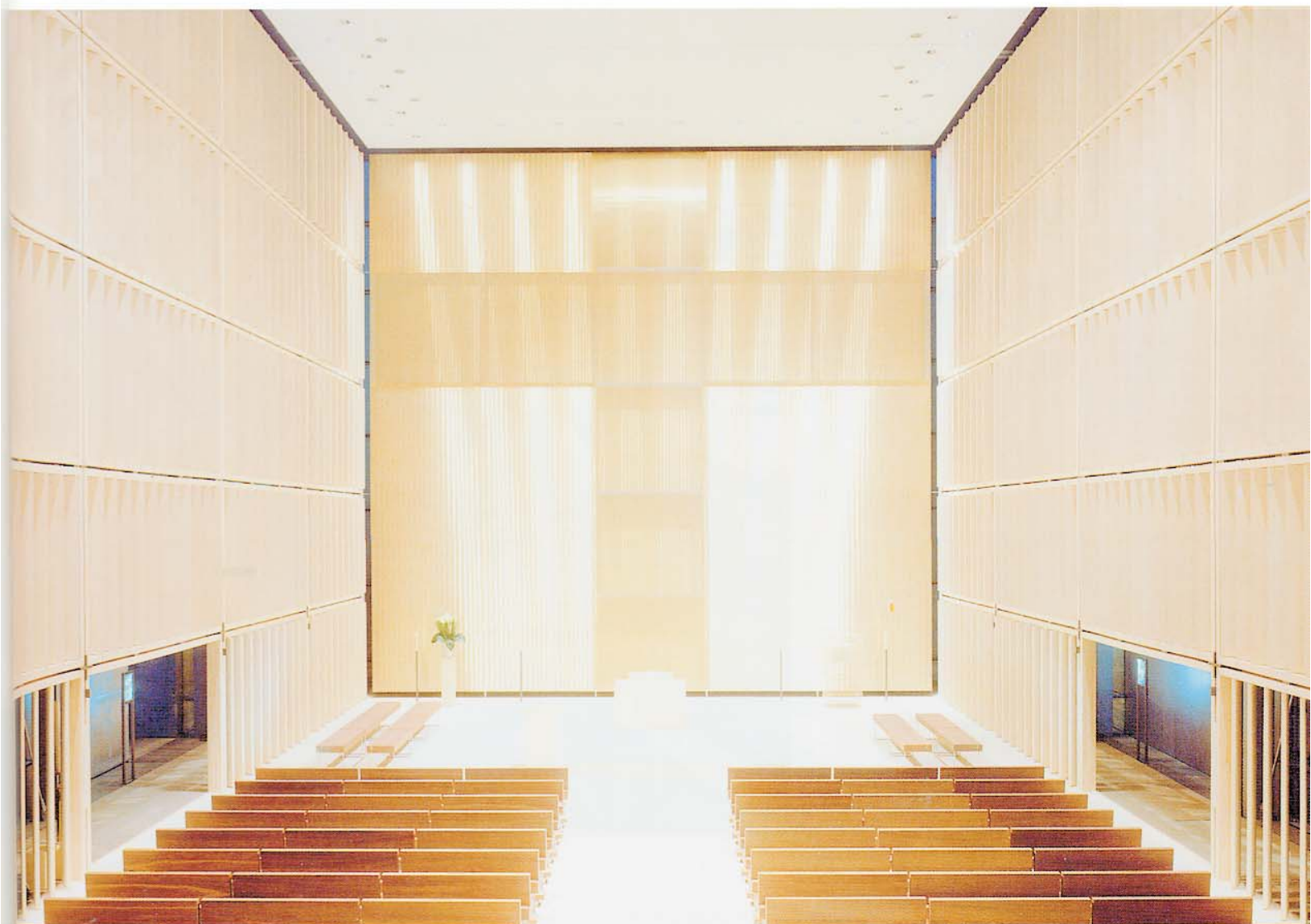
Am stärksten fällt die Disparität im schmalen und hohen Umgang auf: außen der Glaskubus mit mächtigen ungliederten Rechteckrohren, Rundstahldiagonalaussteifungen, aufgesetzten Glasstegen, von denen die senkrechten teilweise Dekor sind, innen die fragile Holzlamellenwand ohne materielle oder strukturelle Korrespondenz. Die räumliche Anmutung entspricht der profanen Wirkung eines Wartungsganges hinter den Kulissen.



„Wir haben vorhin das große Portal der Einladung durchschritten und sind durch eine kleine Pforte gegangen, um in das Innere der Kirche einzutreten. Wer mit dem Geheimnis der Liebe Gottes in Berührung kommen will, muss sich vor dem großen Gott klein machen.“ (Kardinal Friedrich Wetter zur Einweihung)



Die innere Lamellenhülle gibt in Sichthöhe den Blick auf den Kreuzweg-Umgang frei. Die Ausrichtung der vier oberen Paneel-Reihen ist ganz auf die Lichtinszenierung abgestimmt. Die entstehende Akustik verbannt Chor und Orchester auf die Orgelempore, eine Nutzung des Altarraums für Konzerte ist schwierig.



Bauherr:
 Kath. Pfarrkirchenstiftung Herz Jesu,
 vertreten durch Erzbischöfliches
 Ordinariat München, Baureferat
 Architekten:
 Allmann Sattler Wappner, München
 Markus Allmann, Amandus Sattler,
 Ludwig Wappner
 Landschaftsarchitekten:
 Realgrün, München
 Klaus D. Neumann, Wolf Auch
 Tragwerksplanung:
 Ingenieurgesellschaft mbH, A. Hagl,
 München
 Technische Gebäudeausrüstung/Elektro:
 HL Technik AG, München
 Fassade:
 Ingenieurbüro Fuchs, München
 Akustik:
 Beneke, Daberto + Partner, Neuried
 Lichttechnik:
 George Sexton Associates, Washington
 Beteiligte Künstler:
 Alexander Beleschenko, GB-Swansea
 Lutzenberger & Lutzenberger,
 Bad Wörishofen
 M + M, München
 Mathias Wähner, München
 Ausführende Firmen – Rohbau:
 Wilhelm Markgraf GmbH, München
 Stahlbau: Max Bögl, Neumarkt
 Fassade: Erhard Brandl, Eitensheim
 Glasbearbeitung: BGT, Bretten
 Kristallgranulat:
 Mayer'sche Hofkunstanstalt, München
 Standort:
 Lachnerstraße 8, München

Die Fassade: unauffällige Sensation

Außen sind die Seiten- und Rückwände des Glaskubus durch dreischiebiges Verbundglas mit den Rahmen flächenbündig zu einer homogenen, perfekt detailliert gespannten Haut ausgebildet. Im vorderen Eingangsbereich durchsichtig, in der hinteren Altarzone durch Bedruckung hermetisch, kühl abweisend, aber durch die monumentale Strenge für tradierte Erwartungen an eine Kirche eben sensationell. Erst bei genauer Betrachtung wird erkennbar, dass die Bedruckungsdichte der Gläser vom Eingang Richtung Altar stufenweise zunimmt – ein konzeptioneller und baulicher Aufwand, der sich durch die mangelnde innere Wirkung wenig rechtfertigt.

Die Frontseite des Kubus zeigt auf der äußersten Schicht eine intensiv blaue, feingemusterte Bedruckung, die sich erst in größter Nähe als eine künstlerisch in Nagelbilder übersetzte Kryptenschrift des englischen Künstlers Alexander Beleschenko entpuppt und als Johannespassion gelesen werden soll. Wohl eine Bemühung, dem rein Dekorativen auszuweichen und kunstgewerbliche Bildlichkeit zu meiden. Problematisch sind die nun auf einmal nicht mehr flächenbündig aufgesetzten silberfarbenen Metallrechtecke, die in wechselnder Richtungsanordnung die Fugen der einzelnen blauen Scheiben überklammern und nicht nur diese blaue Inszenierung, sondern vor allem die rigide Homogenität des ganzen Kubus beeinträchtigen.

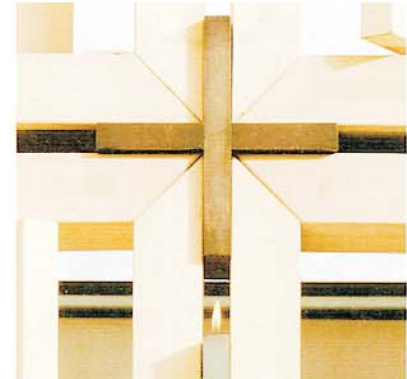
Letzte Fragen

Angesichts der „Großartigkeit“ des Ganzen, im wörtlichen wie übertragenen Sinne, müssen weitere kritische Anmerkungen beckmesserisch erscheinen. Zum Beispiel mit meiner Position zu der Frage: Darf oder sollte eine moderne Kirche sensationell sein? So sehr ich innerlich dazu neige, „nein“ zu sagen, muss ich einräumen, dass berühmte Kirchen häufig Sensationen waren. So steht auch der Herz-Jesu-Kirche vermutlich Berühmtheit zu wegen ihrer Dreifachschachtel. Misst man das Urteil nur an den wichtigsten konzeptionellen Fragen, bleibt es trotzdem ambivalent.

Meines Erachtens ist die starke Konzeption durch zu viele Zugeständnisse geschwächt worden und hat durch zu viele Sekundär-ideen an wünschenswert kompromissloser Rigidität, insbesondere im Detail, eingebüßt. Im Zentrum kritischer Reflexion bleibt aber eine Frage: Ist sensationelle Architektur richtungsweisend für den zukünftigen Kirchenbau? Ich muss gestehen, dass ich dem etwas prekären Anliegen Wolfgang Bachmanns, im Baumeister das Werk junger Kollegen öffentlich zu kritisieren, nur entsprochen hatte, weil ich überzeugt war, dass es um ein Meisterwerk der Architektur ginge. Ich habe ein gutes Gesellenstück vorgefunden. Kein Halleluja für die drei Architekten und ihr Team, aber Hut ab vor dem, was entstanden ist, auch vor der Bauherrschaft.

Die kantigen Bänke erfordern eine gewisse bußfertige Haltung. Die Rückenlehne ist zu hoch, um sich beim Knien abzustützen. Haken für Taschen, Hut und Schirm oder eine Ablage fürs Gesangbuch sind noch nicht gelöst.

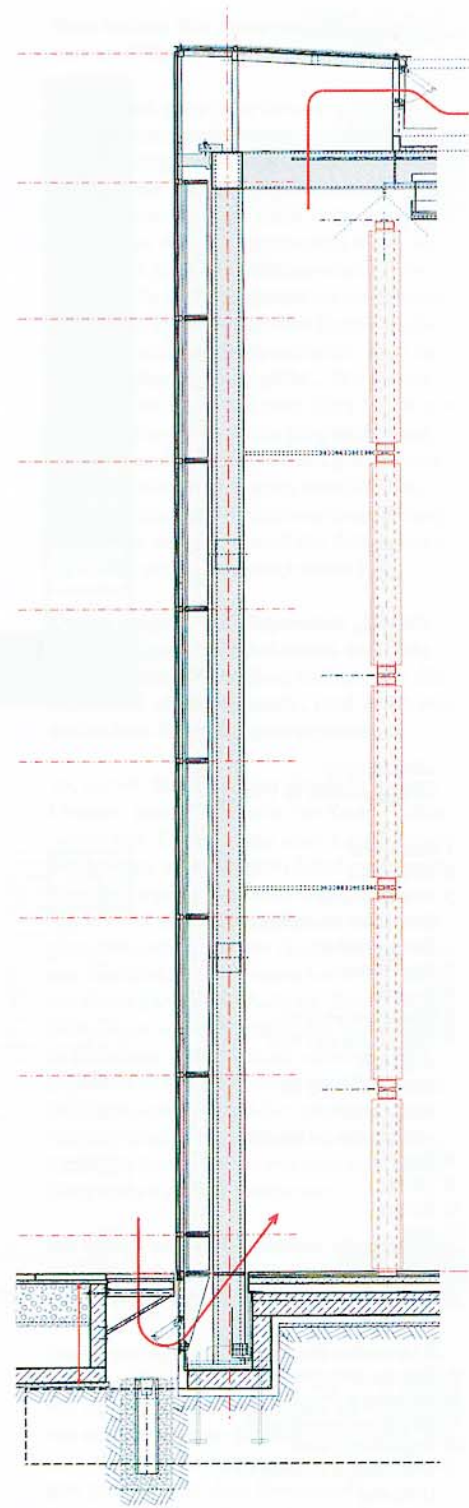
Konstruktion und tiefere Bedeutung: Hält das Kreuz alles zusammen? Fügt sich, was tragen will, in seinem Zentrum? Unter den Kreuzen sind zwischen den Lamellenwänden Lichtträger für Öllämpchen eingebaut.

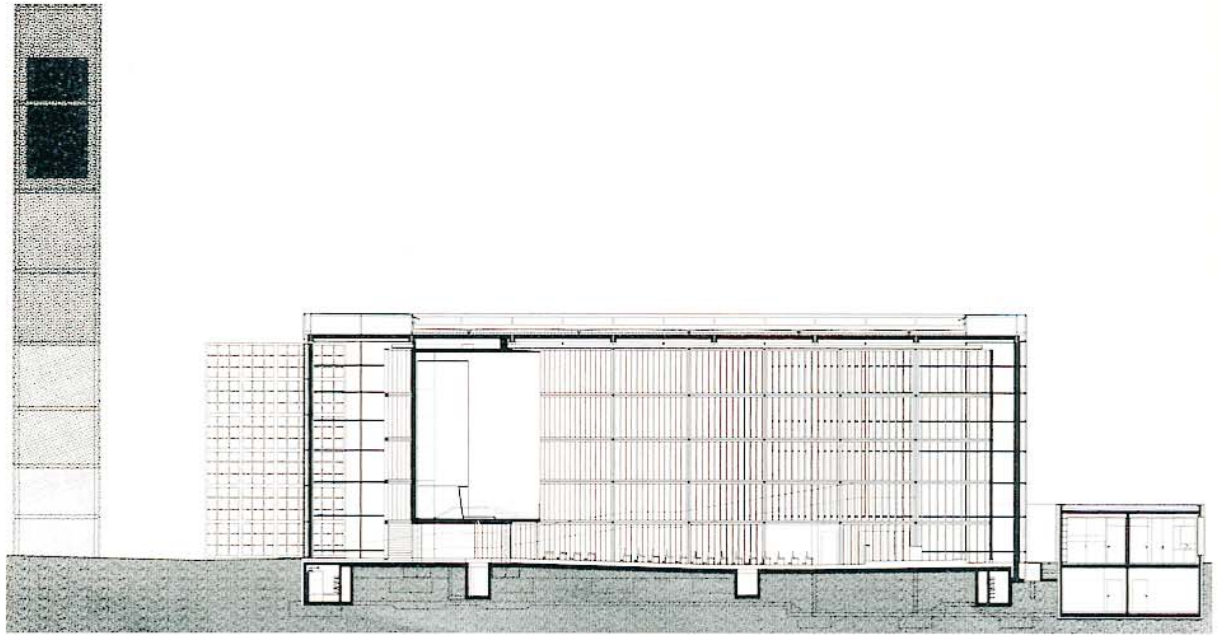


Prinzipschnitt durch die
doppelte Fassade
M 1 : 100

Die Elemente der Stahl-
Glashülle werden mit
zunehmender Höhe nie-
driger, anders die inneren
Ahorn-Lamellenwände.
Anstelle des ursprünglich
vorgesehenen (zu teuren)
Glaseidengespinstes
wurden die äußere,
dadurch matt wirkende
Scheibenoberfläche und
die Innenseite der inneren
Isolierglasscheibe
bedruckt (siehe Detail
Seite 52).

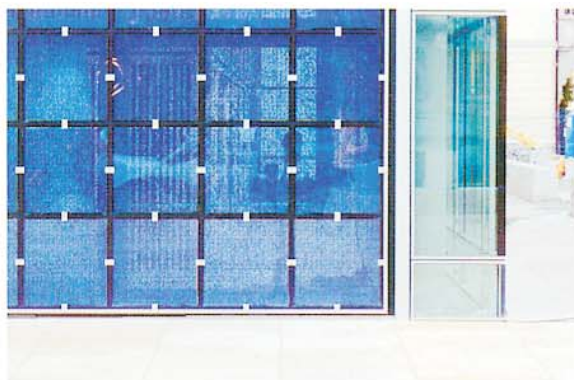
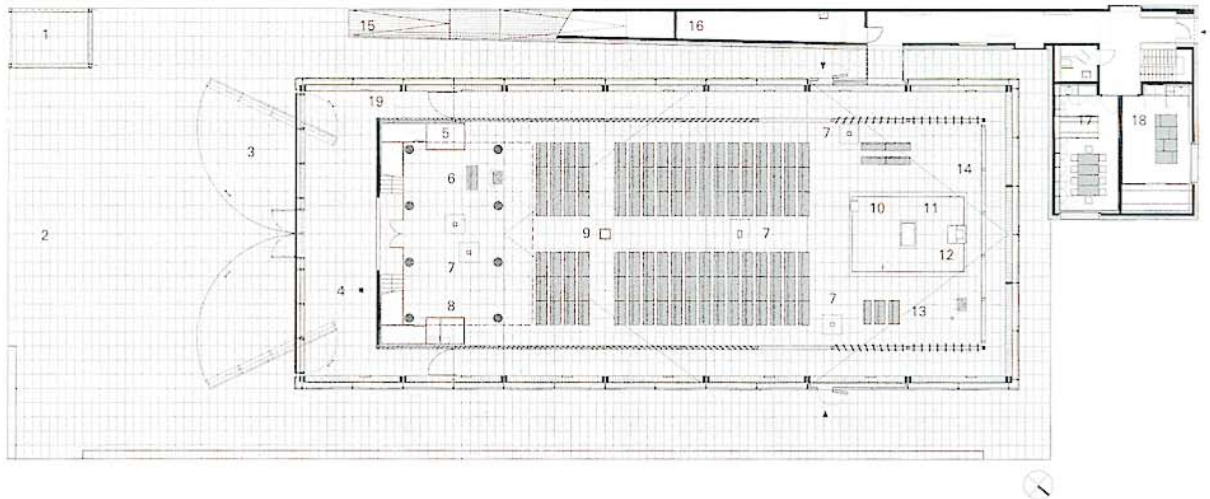
Der Umgang zwischen der
durchsichtigen äußeren
und der geheimnisvollen
inneren Welt. Die Kreuz-
wegstationen lassen litur-
gische Inszenierungen zu.
Wer zu spät kommt oder
der Weihehandlung etwas
ferner steht, mag sich von
hier aus dem Gottesdienst
versuchsweise annähern.





Längsschnitt
und Grundriss M 1:500

- 1 Kirchturm
- 2 Kirchplatz
- 3 Kirchenportal
(Künstler: Alexander
Beleschenko)
- 4 Grundstein
- 5 Krippe
- 6 Marienverehrung
- 7 Verehrung der fünf
Wunden
(Künstler: M & M,
Marc Weiß
und Martin de Mattia)
- 8 Beichte
- 9 Taufe
- 10 Ambo
- 11 Altar
- 12 Priestersitz
- 13 Tabernakel
- 14 Altarwand
(Künstler: Lutzenberger
& Lutzenberger)
- 15 Rampe zum Pfarrzentrum
- 16 Stuhllager/Putzraum
- 17 Ministrantensakristei
- 18 Priestersakristei
- 19 Kreuzwegstationen im
Umgang
(Kunstkonzept:
Matthias Wähler)



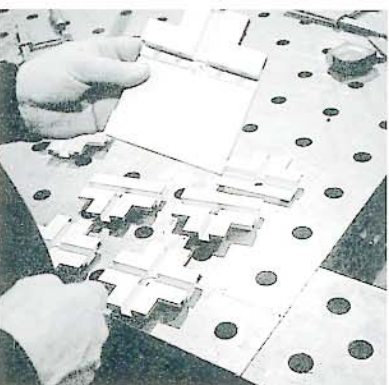
Das kryptische Nagel-
alphabet der Türen über-
setzt Texte aus der Johan-
nespassion. Für die
verklebten Scheiben sind
(in Deutschland) die
zusätzlichen Aluminium-
Stege notwendig. Sie
ergeben ein weiteres
Schmuckmotiv.

„Ohne Modell kann man sich das gar nicht vorstellen“

Gespräch mit Erhard Brandl, Metallbauer



Die filigrane Pfosten-Riegel-Fassade wird durch liegende Glaspaneele gegen Windlasten ausgesteift. Die senkrechten Scheiben dienen in den Feldern zwischen den Stahlstützen als Konsolen.



Erhard Brandl mit seinen Plänen und in der Werkstatt. Die Aluminium-Kreuze, in denen sich die Deckleisten treffen, wurden für die jeweiligen Detailpunkte individuell gefräst. Die Zerspanungsquote betrug 92 Prozent.

Herr Brandl, Sie haben schon mit vielen bekannten Architekten bei wichtigen Bauten zusammengearbeitet. Wie entsteht so eine Kooperation?

Wir haben als Schlosserei hauptsächlich mit Arbeiten im Denkmalschutz begonnen. Aber auch für die Architekturbüros Schunk (beim Schulzentrum in Eichstätt), Gaenssler und Hugues waren wir tätig. Über Jörg Homeier kamen wir in Kontakt mit Schattner und haben seit dem Bürohaus in der Ostenstraße (1978) mit ihm zusammengearbeitet. Verwaltungsbauten, wo es auf Geschwindigkeit und Serie ankommt, oder Baurägerhäuser, wo es um billige Ausführung geht, das passt nicht zu uns. Unsere Stärke besteht darin, Details und Konstruktionen neu zu entwickeln. Andere Firmen bauen immer wieder die gleiche Konstruktion, nur mit verschiedenen Maßen. Dafür aber billiger. Deren Markt ist der Verwaltungsbau.

Würden Sie keinen Einkaufsmarkt für einen Bauräger konstruieren?

Mit Architekten lernt man zusammen. Der Architekt hat eine formale Vorstellung, und wir die Technologie. Wir entwickeln viel mit Modellen. Dazu braucht es qualifizierte Mitarbeiter, die so etwas können. Die müssen auch ein Gefühl für diese Art der Schönheit bekommen und die Details mitgestalten. Das ist ein „Erziehungsprozess“. Oft beginnt ein Mitarbeiter mit dem Modell und arbeitet dann am Bauwerk bis zur Montage mit. Bei Serienprodukten ist eine arbeitsteilige Fertigung billiger. Wir müssen schon bei einer gewissen „Leistungsklasse“ bleiben. Drum können wir nicht beliebig alle Aufträge kunterbunt nebeneinander annehmen. Ich kann meine Leute nicht umschalten. Verschnörkelte schmiedeeiserne Gitter..., na ja, das kann man mal nebenbei machen.

Wann kommen Sie bei einem Entwurf dazu? Schon beim Wettbewerb? Beispielsweise bei der Herz-Jesu-Kirche?

Ich kam über den Fassadenplaner, das Ingenieurbüro Fuchs, beratend dazu, als es um die Turmverkleidung ging. Danach haben wir uns bei der Ausschreibung beteiligt.

Was haben Sie dazu von den Architekten an Plänen bekommen?

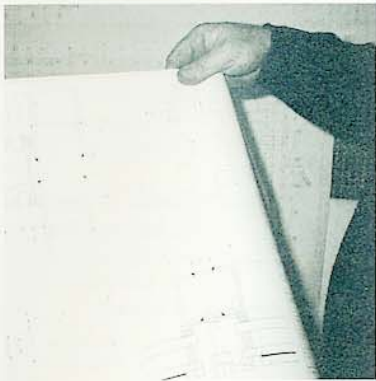
Das waren ganz tolle Details vom Büro Fuchs, alles durchkonstruiert. Aber diese Ausführung wäre zu teuer geworden. Wir haben zwar das günstigste Angebot abgegeben, aber das war nicht zu bezahlen. Wir haben das Architektenkonzept nicht verändert, aber statt der Adapterrahmen, die man an die Stahlkonstruktion eingehängt hätte (wie beim deutschen Expo-Pavillon), neue Vorschläge ausgearbeitet: Was kann man weglassen, was nicht... Wir haben nach Beratungen mit dem Büro Fuchs eine Pfosten-Riegel-Fassade vorgeschlagen, eine hängende Konstruktion mit versenkten Deckleisten zwischen den Gläsern. Die gewünschte Glasschwertaussteifung haben wir belassen, weil die Zulassung im Einzelfall schon fortgeschritten war.

Dabei steifen die liegenden „Regalbretter“ gegen Windlasten aus. Die senkrechten Scheiben haben nur die Funktion einer Konsole, und auch nur zwischen dem Haupttragwerk.

Ja, sicher, da hätte man Gewicht sparen können, aber das macht der Konstruktion nichts aus. Durch diese über Langlochverbindungen angehängten Glaskonsolen ist eine Bewegung des Bauwerks möglich. Als wir mit ersten Modellen eine Lösung gesucht haben, die der Gestaltungsabsicht der Architekten sehr nahe kommt, hatten wir noch gar keinen Auftrag. Dann begann eine Orgie von Kalkulationen, Glasangebote Einholen, neuen Konstruktionen. Wir mussten sicher sein, dass der Glashersteller diese äußere VSG-Scheibe am Rand rundum kürzer aufkleben konnte, sonst hätte die Konstruktion mit den bündigen Deckleisten nicht funktioniert.

Ab wann war der Statiker eingeschaltet? Wer sind diese ganzen Fachplaner, die auf den Plänen stehen?

Die ursprüngliche Statik kam vom Ingenieurbüro Hagl, dann gab es die Umplanung mit den Alternativangeboten, da haben wir mit einem eigenen Statiker gearbeitet, der sich aber auf die vorhandenen Berechnungen gestützt hat. Das Einrechnen in die Gesamtstatik wurde wieder von Frau Hagl durchgeführt. Der statische Nachweis der neuen Konstruktion gehörte zu unserem Auftrag. Die wurde auf der Baustelle ohne Schweißen montiert, sie ist nur gesteckt und ab und zu unsichtbar geschraubt (damit man keine Schraubenköpfe sieht). Die Rohre mussten eigens hergestellt werden, weil wir bei diesen Steckverbindungen für die hängenden Pfosten innen und außen scharfe Kanten brauchten. Die waagrechten, beweglichen Riegel sind von oben, also senkrecht zur Achse, eingefahren und dann eingesteckt. Nach der Verglasung ist die Verbindung fest.



Die Architekten haben geschaut, wie Konstruktion und Design bei der Ausführung miteinander harmonieren, das Büro Fuchs war unser Ansprechpartner auf der technischen Seite, die haben die Pläne hinsichtlich Konstruktion, Dichtigkeit und Bauphysik geprüft. Das Büro Tauber war für die CAD-Zeichnungen da und hat eine Systematik für die Darstellung und Änderung der unzähligen Details entwickelt. Über E-Mail haben wir uns mit denen über Nacht ausgetauscht und in der Frühe telefoniert.

Welche Schnittstellen gab es auf dem Weg vom Architekten bis zu Ihrer Fertigung?

Leider sind die Architektenpläne (Allplan, Nemetschek) und das Athena-Programm für den Fassadenbau nicht besonders kompatibel. Schon der Sprung in den Dimensionen von Meter auf Millimeter ist ein Problem, dann ist die Schrift zu dick beim Ausdrucken..., das geht halt nicht. Also muss man alles neu eingeben. Es gibt etwa 60 große Konstruktionspläne, 160 Werkpläne und hunderte von „X-Refs“, so nennen wir diese kleinen Detailfestlegungen, deren Änderung automatisch in alle Pläne übertragen wird. Das wichtigste waren für uns die Modelle. Alles, was wir nicht dreidimensional untersucht haben, musste später wieder geändert werden. Denn zeichnerisch sind diese Lösungen kaum darstellbar. In der Fertigung werden unsere CNC-Fräsen wieder von einer anderen Software (Darwin) gesteuert.

Haben die Architekten nach Ihren Ausführungsvorschlägen noch etwas Wesentliches ändern müssen?

Nein. Was man hier auf den Plänen sieht, das gab es schon beim Wettbewerb. Wir haben nach ihren Vorschlägen gearbeitet, ihre Raster, ihre Höhen kontrolliert und übernommen. Das ganze Stahltragwerk stand ja schon, bevor wir mit den Glasfassaden beginnen konnten. Das musste zuerst vor Ort aufgenommen werden auf plus-minus zwei Millimeter genau. Wir haben dann gleichzeitig gezeichnet und produziert. Die Stahlbauer waren schon längst weg, weil die Umplanung der Glasfassade ein halbes Jahr in Anspruch genommen hat.

Was ist das Besondere an der Konstruktion?

Unsere wesentliche Detailentwicklung waren die Kreuze, in denen sich die fassadenbündigen Deckleisten treffen. Eine Besonderheit sind die feldweise entwässerten Scheiben. Da die Deckleisten nicht unbedingt dicht sind, muss eindringendes Wasser durch die unten unterbrochene Dichtung herauslaufen können. Die Scheiben stehen auf unsichtbaren Konsolenblechen vor den Riegeln und sind von außen zusätzlich sichtbar verklotzt. Jedes Glasfeld ist von außen einzeln ausgerichtet mit Klötzen unter der kürzeren äußeren Scheibe. Diese Alu-Keile sind nummeriert und individuell gefräst, damit die Scheibenkanten alle senkrecht untereinander stehen. So ein Detail sieht auf der Zeichnung ganz „locker“ aus, aber da haben wir sicher 250 Stunden dran gearbeitet. Da gab es zehn verschiedene Modelle, die wir getestet und bewässert haben, bis es funktionierte. Es gibt unendliche Sonderfälle. So ein Kreuz zum Beispiel hat eine Zerspanungsquote von 92 Prozent, das heißt, von der Ausgangsplatte bleiben noch acht Prozent Material übrig. Die Späne werden wieder eingeschmolzen.

Alle Bauteile wurden eigens angefertigt, die Dichtungsprofile an der Fassade, die Dichtungsschläuche auf dem Dach. Dann gibt es spezielle Punkte, zum Beispiel muss man in den Fassadenecken die Glaschwerter unter den in diesem Fall starren Stahlkonsolen wegschwenken können, damit man die Scheibe putzen kann.

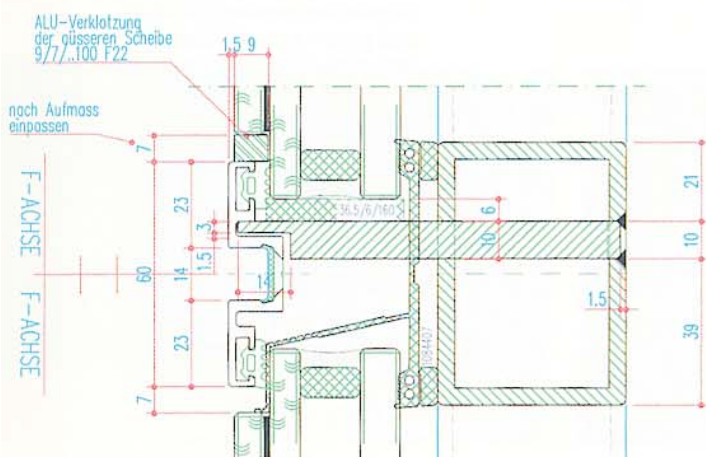
Die blauen Gläser der Türen mit dem Nagel-Alphabet waren nochmal eine Herausforderung. Wegen der vielen ähnlichen Motive mussten sie von der Mayer'schen Hofkunstanstalt mehrfach nachsortiert werden. Das kann ja keiner von uns lesen. Und weil sich die Scheiben während des Beschichtungsprozesses verzogen haben, mussten sie eingeklebt werden. Jetzt haben wir eine Structural-glazing-Fassade. Die auffallenden silbernen Stege waren wegen des Windsogs erforderlich. In den USA hätte man die sichtbare mechanische Sicherung weglassen dürfen.

Sind Ihre ganzen Entwicklungen kein Betriebsgeheimnis? Jetzt wissen wir doch, wie es geht...

Werksspionage hilft niemanden. Ich habe in meiner ganzen Karriere noch kein Ding zweimal gebaut. Mein Betriebsgeheimnis sind nicht die fertigen Zeichnungen, sondern der Erfindungsreichtum und das Entwickeln mit meinen Leuten im Betrieb.

Zu Besuch in der Werkstatt war Wolfgang Bachmann.

Das Geheimnis der flächenbündigen Deckleisten. Die Scheiben stehen vor den Riegeln auf Konsolenblechen. Durch die Verklotzung der äußeren Scheibe wird die exakte Ausrichtung der Fugen über die gesamte Bauwerkshöhe und -länge erreicht. Eventuell eindringendes Regenwasser wird über den darunterliegenden Scheiben feldweise abgeleitet.



Wettbewerb 1996 Neuplanung nach einer Brandkatastrophe

Seit vielen Jahren hatten in Bayern die katholische und die evangelische Kirche ihre Bauaufgaben mit eingeladenen Wettbewerben oder mit Direktaufträgen an ausgewählte und bewährte Architekten gelöst. Deshalb stieß die Initiative des neuen Ordinariatsrats George Resenberg, einen Wettbewerb (Ober- und Niederbayern) für den Wiederaufbau der Herz-Jesu-Kirche auszuloben, auf großes Interesse. Es war umso größer, als es sich um eine traditionsbewusste Kirchengemeinde, mitten in der Landeshauptstadt handelte. Obwohl die geforderten Leistungen mit zwei Modellen sehr umfangreich waren, wurden 306 Wettbewerbsunterlagen abgeholt und 158 Arbeiten eingereicht. Auslober und Jury waren darauf bedacht, alle entwurfseinschränkende Vorgaben so gering wie möglich zu halten; schließlich blieb nur noch der Wunsch nach einem gerichteten Raum. Da zu der Zeit keine prägenden Vorbilder existierten, versprach der Wettbewerb eine Neuorientierung im Sakralbau.

Die Vielzahl und Verschiedenartigkeit der angebotenen Lösungen überraschte allerdings. Die lange Durststrecke hatte eine Vielzahl baubarer und nicht baubarer geometrischer Formen hervorgebracht. Die Grundrisformen spannten sich vom konservativen Kreuz über Quadrate, Rechtecke und Dreiecke bis zu Sternen, Kreisen, Kreissegmenten und Nierenformen. Es war sogar eine dem Kirchennamen entsprechende symbolträchtige Herzform dabei. Bei der Baukörperausformung war es nicht anders: Wir fanden Flachdächer, Satteldächer, Halbkreistonnen, Segmentschalen, Kuppeln und Kegelformen vor. Natürlich durften auch die gekrümmten Brotformen nach Vorarlberger Vorbildern nicht fehlen. Voller Faszination standen wir aber vor einem halb zerbrochenen Tonmodell, dessen mystisch aufgefasster introvertierter Halbdunkelraum uns bezauberte. Zu unserem Leidwesen widersprach er aber in vielen Bereichen den geforderten Funktionen und dem Wunsch der Gemeinde nach einer Öffnung nach außen. Es war, wie sich später herausstellte, der Beitrag von Peter Zumthor.

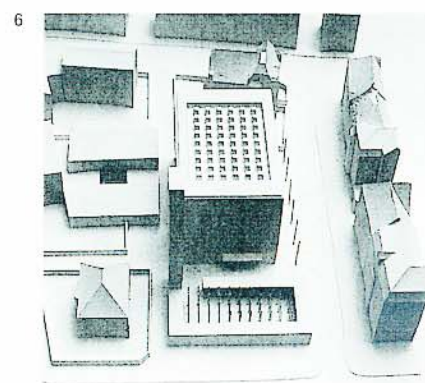
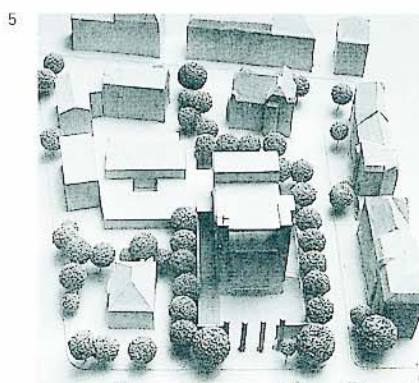
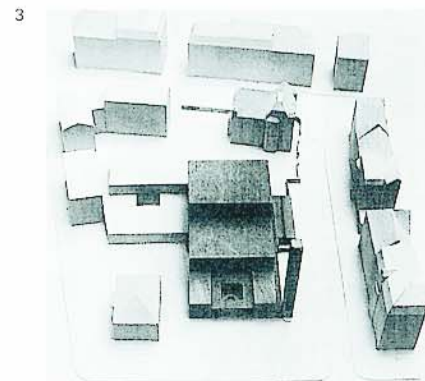
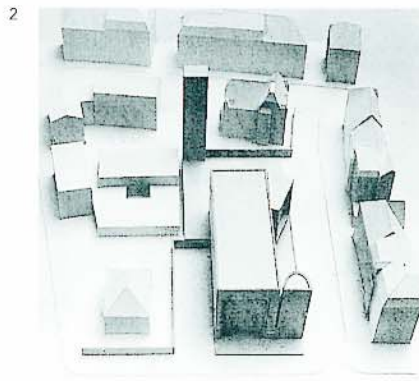
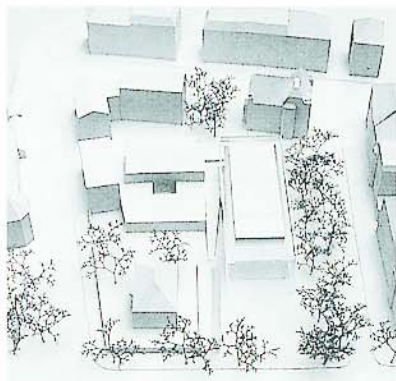
Drei Tage und Abende waren nötig, um das umfangreiche Angebot zu analysieren und zu werten. Während die Abstimmungen in den Rundgängen noch relativ eindeutig waren, wurde um die Positionen innerhalb der engeren Wahl hart und mit Leidenschaft gekämpft.

Selten habe ich die Spannung vor Öffnung der Umschläge so intensiv erlebt. Würden es die Verfasser auf dem ersten Rang schaffen, die Perfektion und Präzision ihrer Arbeit in das Innenraumerlebnis umzusetzen, das wir darin gesehen hatten, und dabei den strengen Kubus so zu differenzieren, dass er auch die städtebauliche Bereicherung bringen würde, die wir ihm zutrauten? Erleichterung bei den Fachpreisrichtern, als die jungen, damals wenig bekannten Architekten Allmann, Sattler, Wappner als erste Preisträger feststanden. In einer turbulenten Sitzung haben George Resenberg und der unerschütterliche Prälat Schneider einer verunsicherten Gemeinde die Vorzüge des Projektes nahe zu bringen versucht. Wie in früheren Epochen war auch hier die Autorität der Kirchenführung hilfreich, die gute Lösung durchzusetzen.

Die Kircheneinweihung konnte ich nur aus einiger Entfernung erleben, zu viele Menschen hatten sich lange vor Gottesdienstbeginn eingefunden. So habe ich, weit hinter der dicht gedrängten Menge, die Öffnung der riesigen fassadenhohen Tore mitverfolgt und dabei eine breite Zustimmung der Gemeinde zu ihrer Kirche gespürt.

Eberhard Schunck
Vorsitzender des Preisgerichts

1. Preis: Markus Allmann, Amandus Sattler, Ludwig Wappner, München
2. Preis: Josef Peter Meier-Scupin, München
3. Preis: Friedrich Kurrent, München
4. Preis: Ludwig Karl, im Büro Karl und Probst, München
5. Preis: Peter M. Gradl, Schondorf
6. Ein Ankauf: Peter Zumthor, CH-Haldenstein



Johannespassion aus Glas

Um einen sakralen Raum zu schaffen, der sich als spiritueller Ort zu erkennen gibt, müssen die Architekten eigene Gestaltungselemente finden. Das ist ihnen hier auf originelle und überzeugende Weise gelungen. Sie gaben dem langgestreckten Bau ... zwei Hüllen, eine aus Glas und eine aus Holz. Bei der äußeren Fassade ließen sie sich vom Bild des Kristalls leiten, der von einer durchsichtigen zu einer undurchsichtigen Zone changiert. ... Der Raum ... ist frei von allem Schnickschnack. ... Höchst originell ist die Gestaltung der vierzehn Kreuzwegstationen im Umgang zwischen den beiden Raumphüllen. ... Eine technische und künstlerische Meisterleistung ist die Hauptfassade aus blauem Glas. Die winzigen mehrschichtigen Glastäfelchen „bedruckte“ der in London lebende Glaskünstler Alexander Beleschenko mit Texten aus der Johannespassion. ... Je nach Lichteinfall zeichnet sich auf den Portalen, die Struktur des Textmusters überlagernd, ein monumentales Kreuz ab. ... Höchst kunstvoll ist die Inszenierung des Lichts. ... Die Lichtbeschaffenheit im Kircheninnern verändert sich je nach Sonnenschein, Wolken, Regen. ... Bei Nacht nimmt der Raum eine schwebende, mystische Qualität an.

Renate Schostack
in der Frankfurter Allgemeinen
Zeitung, 28.11.2000

Licht gestalten

Die neue Kirche ... wirkt besonders nachts, wenn sie erleuchtet ist, wie ein schimmernder strenger Schrein, der als ferner Reflex auf den Effekt der gotischen Kathedralen zwischen den Häusern steht – größer, heller, reiner und fremder als alles, was ihn umgibt. ... Es ist ein Spiel mit Öffnung, Offenbarung und letzten Geheimnissen, das Allmann da inszeniert: eine rätselhafte Doppelhaut aus Glas, Stahl und Holz, die die Abstrakta des Glaubens zu Sinnesindrücken machen will. ... Vielleicht ist er [der Bau] das radikalste Modell einer modernen Kirche, die den alten gotischen Traum vom Raum aus Licht umsetzt. ... Zum Pathos düsterer Barockkirchen verhält sich Herz-Jesu wie ein edleres schwedisches Holzregal zu einer Louis-XV-Kommode: Alles ist hell und sanft. ... Der zuständige Gemeindepfarrer Hans Späth erklärte den Bau zum „Ferrari unter den Kichen“; jetzt müsse man nur noch beweisen, dass „das Gerät auch etwas unter der Haube hat“. So hochtourig ist selten vom heiligen Geist gesprochen worden.

Niklas Maak
in der Süddeutschen Zeitung,
25./26.11.2000

Maßlos blaue Kirchentore

Dass die Kirche der Ort ist, an dem das Glaubensgeheimnis durch Offenbarung zugänglich gemacht wird – an diese Einsicht haben sich Architekten aus Furcht vor Pathos bisher nur mit höchster Vorsicht herangetraut. Die drei Münchner Architekten hatten diese Furcht nicht. ... Die Aufgabe Kirchenbau machte es in dieser Konsequenz erst möglich, die Idee einer unter dem Einfall von Licht „reagierenden“ Materialschichtung in größtmöglicher Tiefe umzusetzen. So gesehen steht die Münchner Kirche für ein Experiment, das eine Suche der jüngsten Architektur zu Ende führt: Mehr Differenzierung, Spiegelung und mehrdeutige Brechung, kurz, mehr verschieden lesbare Transparenz als in München dürfte auch in künftigen Bauten kaum möglich sein. Die Beurteilung des Entwurfskonzeptes fällt in Teilen allerdings auch zwiespältig aus. Denn so perfekt die äußere Fassade auch ist, die Verwandtschaft zur bildenden Kunst, die die großen abstrakten Flächen der Fassade assoziieren, endet dann doch mit einer Niederlage für die Architektur. Der vibrierenden Verschmelzung von Farbe und Material, die die „kleinere Kunst“ erreicht, kommt die Architektur nicht nahe. Den schwächsten, weil malerischsten Eindruck der vier Flächen der Kirche, machen ausgerechnet die beiden Tore... . Überzeugender sind die drei in ihrer Opazität zunehmenden Seitenfassaden, weil sie dem Glas eine bisher ungekannte imposante Wucht zukommen lassen. Alle Kritik der äußeren Form tritt zurück, wenn man das Innere der Kirche betritt. Der zur Mitte ummerklich abgesenkte und dann zum Altar sanft ansteigende Raum erklärt unmittelbar, wie gut die beiden zentralen Entwurfsideen zueinander passen. Von hier aus fügen sich die raumbegrenzenden Schichten in eins, und so entstand, aller gegensätzlichen Formensprache zum Trotz, ein Kirchenraum, der es in seiner Arbeit mit Licht und Schatten mit Sizias Bau in Fornos aufnehmen kann.

Kaye Geipel
in der Bauwelt 47/2000

Siehe auch „Uns war es wichtig, die Kirche nach außen zu öffnen“, Gespräch mit den Architekten Allmann Sattler Wappner, München, in Baumeister 6/1999, Seite 38

Die Kinder des Herz-Jesu-Kindergartens, die den abgebrannten Vorgängerbau gar nicht mehr gekannt haben, verfolgten die Baustelle in nächster Nähe mit und brachten – wohl unter pädagogischer Anleitung – zu Papier, was ihnen wichtig erschien.

